

## Predigt zum 1. Sonntag nach Ostern

Liebe Gemeinde!

„Der Ungläubige Thomas“ hat unsere Sympathie. Wir verstehen ihn nur zu gut, ja wir fühlen uns durch ihn verstanden. Wir wollen sehen, was wir glauben, verstehen, was wir glauben, erfahren, worauf wir hoffen.

Thomas war nicht dabei gewesen, als der Auferstandene den anderen Jüngern erschienen war. Und nun sollte er das alles für wahr und recht halten, was ihm die anderen nur sagten und erzählten?

„Ich kann es nicht glauben, wenn ich nicht in seinen Händen in die Nägelmale sehe und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite.“

Auch wir können dies nicht tun. Wir glauben auf Hörensagen hin. Und so kommen Zweifel auf, gerade in Zeiten, wo uns alles Mögliche aufgetischt oder nahegelegt wird. Wir sind Kinder der Aufklärung, wir wollen verantworten, was wir wissen und für recht und richtig erachten.

Zweifel sind ja nicht schlecht, wir fragen, solange wir leben.

Und das muss auch nicht gegen unseren Glauben sprechen, denn gerade Fragen lassen uns hierher kommen, und was uns in der Bibel berichtet wird, worum es Kirche geht, ist alles andere als vorschnelle Antwort, im Gegenteil, Gottes Wort stellt laufend kritische Anfragen an die Art und Weise, wie Menschen denken, handeln oder entscheiden.

Aber Zweifel tun nicht immer gut. Wehe, wir verlieren uns in ihnen, dann sprechen wir von Verzweiflung.

Wir brauchen dringend Hoffnung.

Gott hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, schreibt Petrus, der andere Apostel. Im Übrigen: Alle Apostel hatten an ihrem Herrn und seiner Vollmacht gezweifelt, das war am Gründonnerstag geschehen, als sie bei Jesu Verhaftung auseinander liefen wie ein verängstigter Hühnerhaufen.

Auch Hoffnung ist zudem etwas, was noch nicht sieht, noch nicht erfährt, noch nicht wirklich versteht. Und doch brauchen wir sie, unbedingt.

Wir sind angewiesen auf das, was man uns erzählt, sagt, uns Glauben machen will.

Als es nun Thomas doch noch gegeben war, selbst Christus leibhaftig zu begegnen, glaubte er. Das war ihm ein großer Trost. Nun also gehörte er auch zu denen, die es selbst erlebt hatten.

Und von nun war es mit den anderen Aposteln auch seine Aufgabe, davon denen zu erzählen, die nicht gesehen und erlebt hatten, was ihm zuteil geworden war.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Das klingt wie eine Definition von Hoffnung. Wir setzen unser Vertrauen auf etwas, von dem wir nicht wissen, ob es je geschieht. Der marxistische Philosoph Ernst Bloch schrieb ein Buch mit dem Titel „Prinzip Hoffnung“, das auch und gerade von Theologen eifrig gelesen worden ist.

Wehe, uns verliere die Hoffnung, das Vertrauen auf das, was wir weder sehen noch erfahren können, wo dem Wissen nur die Fragen bleiben.

Und um sich gewiss zu machen, seiner Seele ein Fundament zu geben, feiern wir das Osterfest. Es ist das große Fest der Hoffnung auf Erlösung, darauf, dass wir uns nicht nur trösten mit Sprüchen wie „Alles ist gut“, sondern dass es tatsächlich gut werde. Auch mit unserer Seele, und der ganzen Schöpfung. Unseren Glauben setzte Paulus mit dem Seufzen aller Kreatur in eins.

Friede sei mit uns, auch mitten in einer Welt, in der Frieden wieder und wieder unter die Räder gerät.

Hoffnung und Glaube sind eine Kraft, die uns bleibe, wenn uns Kräfte verlassen.

Es gilt fröhlich und gelassen sein können, auch wenn das Leben gerade nicht danach aussieht.

Wie kann man Enttäuschung überstehen, auch dann, wenn sich nichts zum Besseren kehrt?

Wir haben tausend Gründe, aus tiefstem Herzen zu seufzen oder auch zum Verzweifeln. Aber wir dürfen dem nicht nachgeben. Hoffnung und allen Glauben dürfen uns nicht verlorengehen, das Lächeln dürfen wir nicht verlernen. Oder dürfen wir trotz allem sogar lachen?

Christ ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

„So sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes.“

Was gibt mir diesen Trost und Mut, wenn ich gerade mal keine Besserung erfahre?

Woraus können wir Hoffnung und Glaube schöpfen?

Und warum sind wir so furchtsam, wir Kleingläubigen?

Gott hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnungen.

Wir sollten zu glauben wagen, auch wenn wir nicht selbst wie Thomas uns mit unseren Händen überzeugen können vom Heil.

Wenn man sich fürchtet, kann es Erlösung und starker Trost sein, wenn man mit anderen singen und beten kann. Wir sind, gerade was unsere Seelen betrifft, sehr aufeinander angewiesen. Darum wiegen für uns auf diesem Feld Enttäuschungen schwerer als schlechte Nachrichten aus der verkorksten Welt.

Liebe Gemeinde!

Alles hat seine Zeiten. Trauer oder Enttäuschung verlangen Zeit. Aber man darf sich ihnen nicht ganz hingeben. Helfende Hände sollte man nicht ausschlagen zu der Zeit, wenn sie sich einem hinstrecken und man sie braucht.

Nun, in der Osterzeit jetzt also haben wir eine Zeit zur Freude, zur Hoffnung. Da streckt uns Gott seine Hand aus: Du darfst hoffen! „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr.“

So fürchten wir uns nicht so sehr. So hat Martin Luther seinem Glauben eine Stimme gegeben und musste dabei dem Klang seiner Verzagttheit auch etwas Raum geben.

Doch Gott gibt uns Müden Kraft und Stärke uns Unvermögenden.

Aber es ist damit nicht so einfach. Uns geht es wie Thomas. Wir wagen es oft nicht, sie entgegen zu nehmen. Wir wollen uns erst überzeugen lassen.

Selig wären wir jedoch oft, wir würden glauben und hoffen, auch ohne gleich zu sehen, vertrauen, auch ohne gleich alles zu verstehen.

Man erzählt uns in unseren Zeiten mehr denn je. Man belügt und täuscht uns ebenso, wie man uns Beweise vorlegt und mit Argumenten füttert, so dass viele schon sich abwenden und sagen: Das alles will ich gar nicht wissen. Denn viele Tatsachen sind äußerst unbequem, und statt uns gewiss zu machen, verwirren sie uns eher und lassen uns ratlos werden.

Und man lässt uns mehr sehen, als die Menschen vor uns je zu sehen bekommen haben. Von Bilderfluten spricht man. Alles mögliche wird uns berichtet, unser Horizont ist die weite Welt. Im Grunde etwas zu weit, zu viel für unser kleines Herz. Früher waren es einzelne Leute, die weitgereist waren, heute ist das der Normalzustand von breiten Massen.

Auf der anderen Seite lassen wir uns alles nur vorführen, selbst wenn wir auf Reisen sind. Bei allem Aktivismus, wir sind weithin passiv geworden.

Zum Beispiel singen? Warum es noch selber tun? Wir lassen uns vorsingen. Und selbst erfahren? Wir bewegen uns mitten in einer Eventkultur. Wir gleiten von Angebot zu Angebot, was habt ihr mir zu bieten? Ich gehe nicht, ich lasse mich fahren von Maschinen, sitze im Sessel und lasse die Welt an mir vorüber gleiten?

Es ist gar nicht so leicht, sich in den Labyrinthen der Bilder, Geschichten, Filme und Nachrichten, der Angebotsvielfalt noch zurecht zu finden. Wir gehen nicht nur auch mal in ein Labyrinth, wir leben in solchen.

Virtuell und echt, das fließt alles ineinander. Filme und Tatsachen, Spiel und Wirklichkeit, das lässt sich nicht immer klar trennen. Wir lassen sogar für uns hoffen, indem wir auf Experten warten, die für uns gefälligst nach Lösungen zu suchen haben, die wir auch bezahlen, und wehe sie enttäuschen uns oder sind nicht schnell genug, nicht überzeugend genug.

Wir wollen sehen, fühlen, erleben?

Übervoll ist die Welt von Bildern, Gefühlsangeboten und Handlungsmöglichkeiten.

Aber wirklich hoffen, vertrauen, Gelassenheit finden? Dass es wirklich gut werde, und zwar nicht nur für mich selbst?

Jesaja sagt: Hebt eure Augen in die Höhe und seht!

Wer hat das alles erschaffen?

Das ist die Perspektive unseres Glaubens: auch aus allem wie heraus schauen. Den Blick nicht nur gefangen nehmen lassen durch all das Faszinierende, sondern die Stimme selbst erheben, zum Beispiel durch Gesang.

Wer hat das alles erschaffen?

„Der Herr, der ewige Gott.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Die wir zu glauben wagen, fragen nicht weniger, sondern mehr. Aber wir brauchen uns nicht in unbeantwortbaren Fragen verlieren. Wir wagen zu vertrauen, auch gegen den Augenschein. Wir singen gegen vieles einfach mal an.

Da hat man eben diese vier Mauern hier um einen kleinen Ort gezogen, um einem anderen Ausblick Raum gegeben, wie aus dieser Welt heraus.

Gott hat zu uns gesprochen, der uns erschaffen hat. Er gibt unserem Leben einen Grund, ein Fundament, Sinn, auch jenseits aller Funktionen, die uns am Laufen halten.

Das „ewige Leben“, das muss mehr sein als Parieren, Genießen oder neugierig Umherlaufen, in Schach gehalten werden.

Wir werden dies Geheimnis nicht ergründen können.

Ja, so ging es auch dem Ungläubigen Thomas: Nun hatte er also seine Finger in die Wundmale des Auferstandenen gelegt. Und nun? Hatte er seine befriedigende Antwort, seine Seele Ruh?

Im Gegenteil, denn nun setzten die eigentlichen Fragen erst ein: Was hat das zu sagen? Was bedeutet dieses Wunder? Welcher Art ist das ewige Leben?

Mitten in unserer Vergänglichkeit gibt es diese heiligen Zeiten wie das Osterfest, unsere Gottesdienste. Mitten in dieser spannenden, quirligen oder auch langweiligen öden Welt gibt es diesen ausgesparten Raum, der über alles hinausweist. Mitten inm Lärm der Welt, dem nicht endenden Unterhaltungsruschen oder auch der beängstigenden Stille singen wir.

Wir tun es recht und schlecht, sind keine Profis, können vieles einfach nicht so gut. Wir sind auch keine Experten, die vor Antworten überschäumen. Aber wir singen und glauben.

Thomas antwortete dem Auferstandenen nicht mit langen Erörterungen. Er sagte: „Mein Herr und mein Gott!“

Wenn unser Herz das nur auch sagen könnte!

Es kann das sagen und singen. Und wohl dem, der es nicht nur allein für sich sagen oder denken muss.

Darum kommen wir hier zusammen, damit wir das gemeinsam tun können. Wir brauchen einander, im Glauben, im Hoffen.

„Da kam Jesus und trat mitten unter sie.“

„Sind zwei oder drei in meinem Namen beieinander, bin ich mitten unter ihnen.“ Das ist die Gründungsurkunde unserer Kirche. Das ist unsere Brücke zum Himmelreich, gibt unserem Hoffen Grund.

Liebe Gemeinde!

Freude lässt sich nicht einfach herbeireden. Aber dumm ist es, sie nicht zuzulassen.

Jetzt im Frühling blüht so viel, wächst, wuchert und duftet es. Man kann blind daran vorüber laufen. Aber man kann es sich selbst auch gönnen und innehalten und sich daran freuen. Das müssen oder sollen wir nicht unbedingt, aber wir verpassen viel, wenn wir es nicht tun.

Wie wunderbar ist eine einzelne Blüte, wie staunenswert ist es, wenn sich aus einer Wurzel, die in der Zeit der Trockenheit wie tot aussah, grünend neues Leben entfaltet!

Können wir den kommenden Tag noch empfangen wie eine Knospe, die erblühen will?

Oder sagen wir unserem Herz: Sei still, es ist ja so viel furchtbar und schlecht, vergiss Glaube und Hoffnung. Mal sehen, was man mir heute an Programm vorschlägt, damit ich abtauchen kann in angenehme Träume?

So dumm wollen wir nicht sein. Die unsichtbare uns ausgestreckte Hand Gottes sollten wir nicht ausschlagen und den Glauben einfach ablehnen, weil sich da nichts erweisen lässt wie in der Naturwissenschaft.



Vertraue ich, weiß ich nicht allzu viel. Und ich riskieren auch, enttäuscht zu werden. Hoffe ich, halte ich mich aus Berechnungen geradezu heraus. Und liebe ich, wage ich mich aus mir selbst heraus zu gehen, das Herz in der Hand.

Petrus schreibt in seinem Brief: „Ihr habt Christus nicht gesehen und habt ihn doch lieb. Ihr glaubt an ihn, ohne ihn zu sehen. Ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.“

Nichts anderes ist die Auferstehung, auf die wir hoffen.

Amen.